

Im Spiele gewonnen.

(Aus dem Französischen von J. G.)

I.

Wir sahen eines Abends beim Samowar und Plauderten von Rußland. Es befand sich ein alter Diplomat bei uns, der lange Zeit in Petersburg gelebt hatte. Er erzählte uns die folgende Geschichte, welche wir wiedergeben wollen, ohne etwas zu verändern. Nur mußten wir den Personen fiktive Namen geben, denn ihre wirklichen sind bekannt und obwohl die Geschichte bis zur Zeit des Kaisers Nikolaus hinaufreicht, so ist sie doch noch nicht vergessen. „Mirgends“, begann er, „wird so viel gespielt, als in Rußland. Ein Offizier, der nicht spielt, wird auch nicht beachtet; ein angesehener Mann, der sich nicht von Zeit zu Zeit der Gefahr aussetzt, sich mit den Karten zu ruinieren, würde für einen Ermahnung gehalten werden und unter seines Gleichen nur eine mäßige Achtung genießen. Man kennt traurige Geschichten von solchen Spielern, die damit begannen hatten, zu spielen, um der Mode ein Opfer zu bringen, dann durch die Gewohnheit Geschmach daran gefunden und damit begnügt haben, Alles ihrer Leidenschaft zu opfern, Vermögen, Stellung, Ehre und das Leben, wenn ihnen nichts Anderes mehr zu riskiren blieb. Aber es war mir vorbehalten, ein minder gewöhnliches Phänomen zu sein. Einest Tages zeigte man mir eine Frau mit den Worten:

„Das ist die Fürstin Augustinoff. Ihr Gemahl hatte sie im Spiel gewonnen. Wollen Sie, daß ich Sie vorstelle?“

Eine im Spiel gewonnene Frau, das war schon eine ziemlich seltene Kuriosität, und mir Lust zu machen, sie in der Nähe anzusehen. Sie verlor nichts von ihrem Interesse für mich, als die hohe Persönlichkeit, die mich patronisirte, hinzusetzte:

„Es ist eine charmante Frau, die trotz ihres hohen Alters noch durch die Grazie ihres Geistes und das Distinguirte ihres Benehmens zu gefallen weiß. Sie zählt jetzt ihre vierzig Jahre; aber sehen Sie, wie schön und elegant ihre Taille ist! Ihr Teint ist wie der eines jungen Mädchens, ihre Augen hatten nie mehr Glanz und ihre weißen Haare gleichen einem Silberkranz. Sehen Sie, wie sie tanzt und Niemand wird mehr Anmuth entdecken. Während sie tanzt, will ich Ihnen ihre Geschichte erzählen. Sie ist übrigens eine große Dame in der vollen Bedeutung des Wortes. Sie hat bereits achtzigtausend Bauern durchgebracht; es werden ihr noch zwanzigttausend, um davon bis an ihr Ende zu leben. Ich bejorge, daß sie nicht ausreichen werden.“

Wir ließen uns in einem Winkel des Salons nieder und mein herabdrückter Kopf begann seine Erklärung.

Marie Hierodunowa, geborene Fürstin D. . . . wurde wegen ihrer Schönheit geheiratet. Obgleich reich, war sie doch Ehemann der Fürin, welche sie sehr liebte. Mit 18 Jahren nahm sie den Fürsten Tscherehoff zum Gemahl, der sterblich in sie verliebt war.

Tscherehoff war ein tüchtiger Offizier, Generalmajor in einem Alter, wo man gewöhnlich noch Lieutenant ist — Adjutant des Kaisers, der diesen ersten und geschicktesten Mann sehr schätzte. Mit den besten Eigenschaften ausgestattet, kannte man nur einen Fehler an ihm: er spielte nicht. Man hatte es ihm oft vorgeworfen und der Zar selbst hatte ihm eines Tages gesagt:

„Nun, General, Du spielst also nie? Komm, spiele mit mir eine Partie Biquet.“

So groß war Tscherehoff's Abneigung gegen das Spiel, daß er kaum die Regeln der Partie kannte und sich beim Kaiser entschuldigen mußte.

„Was! Du kannst nicht Biquet spielen?“ sagte der Zar lachend. „Du mußt es lernen, mein Lieber. Da ist Augustinoff, der es zum Meister in dieser Kunst gebracht hat und Dir Lektionen erteilen wird.“

Es bedurfte nicht weniger als dieses Befehls des Kaisers, um Tscherehoff zum Spielen zu bestimmen.

Augustinoff war der beste Spieler bei Hof. Klug, gewandt, Meister seiner selbst, verstand keiner besser als er, seine Partie zu dirigiren, sich zu mäßigen und doch hitzige Coups auszuführen. Er gewann nicht immer, aber meistens. Der Verlust fand ihn unempfindlich, der Gewinn gewährte ihm dem Anschein nach keine Befriedigung. Sehr reich, einer der größten Grundbesitzhaber des Reiches, war er dabei freigebig, und gab wahrhaft königlich seine unermesslichen Einkünfte aus, die er mit seltener Intelligenz verwaltete. Seine Bauern waren die glücklichsten in Rußland, und ich zweifle, daß es ihnen heute besser geht, nachdem sie freigelassen sind. Oft, wenn er viel gewonnen und sich sein Gegner über seine Ressourcen eingelassen hatte, wandte sich das Blatt und er verlor mit einem Schlag Alles, was er in der Nacht gewonnen hatte, aber er wußte es stets so anzustellen, daß man ihm keinen Fehler vorwerfen konnte, um die Eigenliebe des Gewinners nicht zu verletzen.

Tscherehoff konnte keinen besseren Lehrer haben. Aber seit einiger Zeit spielte Augustinoff nicht mehr. Er erchien nicht einmal mehr in den Kreisen, wo er der Versuchung hätte nachgeben können. Er spielte nur noch bei Hofe,

wenn er durch den kaiserlichen Willen dazu aufgefordert wurde. Selbst unter diesen Umständen aber zeigte er sich zerstreut, eingenommen und seine Gedanken waren nicht beim Spiele.

Man hielt ihn für verliebt, er war es vielleicht auch, aber er war viel zu stolz und viel zu diskret, um es zu zeigen.

Merkwürdiger Weise für seinen Geisteszustand übernahm er das Lehramt bei Tscherehoff mit großem Eifer und machte in kurzer Zeit einen trefflichen Spieler aus ihm. Was er ihm aber nicht geben konnte, das war seine Kaltblütigkeit und Besonnenheit. Tscherehoff war ein Hühnerkopf, er spielte nach Inspiration. Dieses Schlimme, eine Wirkung des Temperaments, gewann ihm Partien, die berühmt geblieben sind, er verlor einige, welche weit davon entfernt waren, das Gleichgewicht herzustellen und blieb endlich der große Sieger der Winteraison.

Es wäre für ihn besser gewesen, wenn er beständig verloren hätte. Er würde sich getrostet und nicht jene Leidenschaft für das Spiel gewonnen haben, vor dem er sich so lange gewehrt hatte. Der Erfolg berauschte ihn; er glaubte an seinen Glückstern, mißte die Eigenliebe in's Spiel und kam bald dahin, daß er dasselbe zur Hauptbeschäftigung seines Lebens machte. Er hatte keine Anfälle von Nerven, das ihn zu bestimmten Stunden wie eine chronische Krankheit ergriß, und in denen er Alles vergaß. Er war dann von einer wahren Wuth befallen und würde dafür geklagt haben, wenn nur Jemand mit ihm spielte. Aber diese extremen Mittel sind in Rußland niemals notwendig. Es fehlt den Spielern nie an solchen, welche die Leidenschaft treibt. Eine Herausforderung bleibt selten unangewandt und die extrabadantesten dieser Art haben am meisten Chancen, acceptirt zu werden.

II.

Einest Tages sah man schon zwei Stunden beim Spiel Tisch; Tscherehoff hatte nicht aufgehört, zu gewinnen. Er hatte eine Summe von mehr als hunderttausend Rubeln vor sich angehäuft, ohne die zweimalhunderttausend zu zählen, welche er von Kameraden auf Parole gewonnen hatte.

„Ich spiele meinen ganzen Gewinn von heute Abend auf einen Satz“, rief er.

„Wie viel?“ erwiderte die Stimme eines Mannes, der in diesem Augenblick eintrat.

Es war Augustinoff.

„Es sind dreimalhunderttausend Rubel in runder Summe.“

„Ich halte den Satz.“

Obgleich man an große Partien gewohnt war, so trug doch diese einen außerordentlichen Charakter an sich. Der Einsatz war enorm, die Gegner die ausgezeichnetsten Spieler des Reiches; endlich hatte Augustinoff seit einiger Zeit nicht mehr gespielt und hatte nur eine Ausnahme gemacht, um Denjenigen seine große Kunst zu lehren, dessen Herausforderung er angenommen hatte. Man sollte jetzt Meister und Schüler sich gegenüber sehen.

Die Partie blieb eine Zeit lang unentschieden; die Chancen und die Kräfte hielten sich das Gleichgewicht. Endlich trug Augustinoff doch den Sieg davon. Tscherehoff gab ihm die hunderttausend Rubel hin, die er gewonnen hatte, und sagte dann zu einem der Zuschauer:

„Bassaroff, Sie sind Augustinoff die fünfzigtausend Rubel schuldig, die ich von Ihnen gewonnen habe. Sie, Nowolitsch, werden ihm dreißigttausend auszahlen.“

Er fuhr so bei allen seinen Schuldnern fort, um die bei ihnen ausstehenden Beträge auf Augustinoff zu übertragen.

Nachdem das geschehen und von Allen angenommen worden war, kehrte er zum Spiel zurück.

„Meine Redaction!“ sagte er.

„Für welche Summe?“ fragte Augustinoff.

„Für dieselben dreimalhunderttausend Rubel.“

„Aber . . .“

„Ist es zu viel?“

„Ich finde, daß es nicht genug ist. Du hast bis jetzt nichts verloren, denn um was Du gespielt hast, war der Gewinn des Abends. Du mußt noch etwas hinzufügen.“

„Gut, also ich setze noch weitere hunderttausend Rubel.“

„Das läßt sich hören; es ist wenigstens ein kleiner Einsatz.“

Augustinoff verlor.

„Wir wollen nicht dabei bleiben“, sagte er. „Ich setze fünfzigtausend Rubel.“

Diesmal war ihm das Glück günstig. Es blieb ihm auch bei der folgenden Partie mit einem ebenjo hohen Einsatz getreu.

„Sehen wir das Spiel fort“, sagte Tscherehoff mit einer Stimme, die er ruhig zu machen bemüht war. Der Fieberanfall ließ ihm seine Stimme und Hände zittern.

„Wie Du willst“, erwiderte Augustinoff kalt. „Werden wir immer noch fünfzigtausend Rubel spielen?“

„Ja, ich halte den Satz.“

„Und Du wirst sie verlieren. Ich bin jetzt im Zuge. Einige Gläser Cliquet, um uns zu erwärmen und bei guter Laune zu erhalten.“

Tscherehoff fühlte, daß es nothwendig sei. Er trank mehr Champagner als er zu seiner Stärkung bedurfte, aber nicht genug, um ihm die gute Laune wiederzugeben. Er wurde düster und zänkischer als je.

Augustinoff setzte ihm ein unverwundliches Pflagegema entgegen. Er gewann Schlag auf Schlag und reizte seinen Gegner durch seine grausamen Scherze. Obgleich Tscherehoff fünf bis sechs Millionen in Rubeln und Seelen verlor, sah man doch, daß, wenn es so fortbauere, ihm bald nicht mehr eine Kopeke bleiben werde.

Einen Augenblick inzwischen schien sich das Glück zu wenden. Er hatte zwei Partien hintereinander gewonnen und sich um einige hunderttausend Rubel erholt. Man rieth ihm, das Spiel nicht weiter fortzusetzen. Das ließ aber nur ihn noch mehr anpornen.

„Ich soll mich in dem Augenblick vom Spiel zurückziehen, da das Glück zu mir zurückkehrt! Ich werde von meinem Sitz nicht aufstehen, bis es Tag geworden ist.“ „Ich verpflichte mich zu dem Gleichen“, erwiderte Augustinoff.

Die Partie begann also wieder mit frischer Lebhaftigkeit. Diese Kämpfe haben das fürchterliche Ansehen eines Duells auf Leben und Tod. Jeder der Gegner beobachtet den Anderen und sucht in seinen Augen das Geheimniß der Stiche, die er führen will. Ein begangener Fehler würde nicht wieder gut zu machen sein. Man berechnet die Coups, überschlägt im Geiste die Folgen, und führt sie rasch aus, um den Gegner aus der Fassung zu bringen. Endlich geräth der Eine in Verwirrung, er wankt — unterliegt. Es ist geschehen — die Partie ist verloren.

III.

Und so unterlag Tscherehoff in dieser denkwürdigen Nacht. Ehe das Morgengraue leuchtete — und die Winternächte sind in Petersburg lang — hatte er Alles verloren, was er beß — sein Haus in der Moskajastrage, seine schönen Besitzungen im Mittelpunkt des Reichs und selbst sein prächtiges Schloss in der Ukraine, wo er die schönsten Pferde in ganz Rußland zog und mit seiner jungen Frau in einem königlichen Train fuhr, wenn er mit ihr seine Reiseigenen und seine Güter besuchte.

Und welcher Spieler glaubt, daß er Alles verloren habe, so lange ihm noch Etwas zu verlieren bleibt? Tscherehoff konnte nicht um die Diamanten der Fürstin spielen und er hatte bereits alle seine eigenen, die Willkanten seiner Orden und selbst einen schönen Stein eingekauft, den er am Finger trug und der ein reiches Geheiß des Jaren war.

Er hand ganz betäubt auf, nahm ein Glas, das er mehrmals leerte, machte drei Touren durch den Saal und setzte sich dann wieder vor Augustinoff, der mit nachdankender Hand die Karten mischte, in Erwartung, daß sich ein neuer Gegner finde, um die Partie fortzusetzen.

Als er Tscherehoff seinen Platz wieder einnehmen sah, erhob sich Augustinoff seinerseits.

„Es ist noch nicht Tag“, sagte dieser. „Warum siehst Du auf?“

„Du kannst nicht mehr weiterspielen; Du besitzt nichts mehr.“

„Was weißt Du davon?“

„Hast Du verborgene Schätze?“

„Ja“, erwiderte Tscherehoff und sagte dann in leiserem Tone, um erstickter Stimme und todtenbleichem Antlit:

„Du liebst meine Frau.“

„Wer hat es Dir gesagt?“

„Niemand; ich weiß es — ich besitze jetzt nicht einmal so viel mehr, um sie zu erhalten . . . ich setze sie gegen Dich — gegen Alles, was Du in dieser Nacht gewonnen hast.“

Augustinoff's Augen funkelten bei diesem Vorschlag und zum ersten Mal leuchtete durch seine sonst undurchdringliche Maske ein Strahl der Seele.

„Ich halte die Partie“, sagte er.

Seine Stimme zitterte wie jene seines Gegners. Die durch die Aufregung zurückgehaltenen Worte entranen sich nur schwer seinen Lippen.

Er begann dann wieder.

„Ich setze inzwischen zwei Bedingungen. Erstens ist der Einsatz meinerseits nicht genügend. Ich setze fünfmalhunderttausend Rubel hinzu, da ich nicht mehr vermag. Zweitens wirst Du die Entscheidung auszusprechen lassen und alle Verantwortlichkeit auf Dich nehmen. Die Fürstin ist ohne Mittel; es darf sie nicht der geringste Verdacht treffen.“

„Ich nehme die Bedingungen an“, erwiderte Tscherehoff. — „Die erste ist schmeichelhaft für meine Frau, die zweite ist es für mich.“

Im Augenblick, als Augustinoff die Karten in die Hand nahm, wurde er von einer eigenthümlichen Gemüths-bewegung ergriffen. Es zögerte, einen Kampf zu eröffnen, dessen Einsatz doch Diejenige war, die er liebte. Würdichte er, eine solche Weigerung der Fürstin könnte das Glück seines Sieges noch in seinen Händen vernichten? Alle diese Empfindungen vernichteten sich wir in seinem Geiste und benahmen ihm einen Theil jener schönen Kaltblütigkeit, wie er sie gewöhnlich im Spiel zeigte.

Die Partie begann und nahm das Aussehen eines Kampfes auf Leben und Tod an.

Tiefe Stille herrschte im Saal. Jeder hielt den Athem

zurück und man hörte nichts als das Geräusch der Kräfte, wie sie eine nach der anderen wie zu Tode gestorfene Krieger fielen. Kaum ließ sich von Zeit zu Zeit ein Laut vernehmen, um die Points anzukündigen. Bei jedem Gange stießen die zwei Gegner inne, wie Kämpfer, deren sich die Erziehung bemächtigt und die der Schauer vor einer Niederlage zittern macht. Tischeroff verlor die einen Lähnen oder gewagten Coup, der zum Siege führen konnte, aber zu keinem Verluste ausfiel.

Erst jetzt nahm dieser Mann, den das Fieber seit zehn Jahren nicht verlassen hatte, plötzlich eine Faltung voll Ansehens und Würde an. Er verneigte sich gegen Augustinoff, begrüßte ihn und sagte los:

„Ich werde dein Wort halten.“
Aber an der Waise seines Gesichtes, an dem Schreier, mit dem sich seine Augen zu umfalten schienen, an dem schmerzlichen Zusammenziehen des Mundes und der Stirne sah man, welchen Zwang er sich auferlegte und welche Qual ihm das Herz zerrte.

„Ich werde nie dieses Schauspiel vergessen“, sagte der Erzähler. „Ich glaube nie Augenblick diesen Menschen wie vom Bleie getroffen zusammenzuzittern zu sehen.“

Die eingehängenen Verpfichtungen wurden pünktlich erfüllt. Tischeroff ließ sich scheiden und nahm das Unrecht auf sich. Das Schwerste war gewiß, seine Frau auf eine Kartanpartie gesetzt zu haben. Man weiß, daß die Verantwortlichkeit eines geschiedenen Gatten in Rufstand sehr schwer ist. Es handelt sich nicht bloß um eine bedeutende Geldbuße, sondern selbst um die Freiheit. Diese wurde zwar dem Lieblingsadjutanten des Jaren nicht genommen, aber er begehrte und erhielt die um diese Zeit große Begünstigung, den Feldzug im Kaukasus mitmachen zu können. Er reiste ab, allein man sah ihn nie wieder zurückkehren.

Und was geschah mit der Fürstin? Man sah, daß sie sich in die Folgen der Verluste ihres Gatten ergeben habe, da sie Fürstin Augustinoff wurde. Bei Hofe stützte man, daß es ihr nicht schwer geworden sei, sich in die Bedingungen zu fügen. Ein Mann, der auf zehn Millionen Francs geschätzt, schien ihr ohne Zweifel mehr Achtung und in seinem Herzen mehr Liebe für sie zu haben, als derjenige, der sie vielleicht auf die Piquedame gekostet hatte.

Das Medaillon.

Aus: Melancholische Novellen von Armand Sylvestre.

I.

Da sie gerade neben ihrem mit Sammet von den zaristischen Farben ausgeschlagenen Arbeitstische aus Rosenholz saß, nahm die schöne Marquise eine winzige goldene Schere und schnitt eine kleine Dose aus dem geträufelten silbergrünen Haare ihres Freundes — denn obgleich er erst dreißig Jahre alt war, trug er doch schon Schner, wie man in der Gascogne sagt. Dann nahm sie ein kostbar gefülltes Medaillon, geschmückt mit einer Emailgruppe von Amozes, welche Amor mit seinen verschiedenen Attributen darstellte, legte dieses lebende Andenken hinein und hing das Ganze an ein Armband, welches ihr der schöne Offizier geschenkt hatte.

„Für's Leben“, sagte sie ihm. Und in der That, als er aus dem Felde zurückkehrte, noch weicher, aber vielleicht auch noch verliebter als vorher, erblickte er am Arme seiner Geliebten den treuen Reif wieder, an dem noch immer die damals besessene Reliquie hing. Und doch waren zwischen dem angenehmen und dem wiederzuerfindenden Pfande drei lange Jahre verfloßen. Die vollständige wurde für Gaston ein Grund so tiefer Anfänglichkeit an Jeanne, daß ohne sie das Leben seinen Werth mehr für ihn hatte.

Es sind ihre Namen, die ich der Leserin hiebei genannt habe, selbstredend ihre Vornamen, denn was liegt in der Liebe an den anderen. Jeanne war ihres Standes Wittwe. Dieser einfältige Gaston — ich verhehle von meinem Neben den nicht die Wahrheit — hatte hunderte von Malen um ihre Hand gebeten. Sie war reich und er besaß ebenfalls ein großes Vermögen. Alles schien also aufs Beste zu stimmen. Und doch hatte sie immer seinen Antrag mit einem reizenden Lächeln abgelehnt.

„Mein Freund“, hatte sie ihm mit ihrer besaubernden, laut flötenden Stimme erwidert, „sind wir denn jetzt nicht bereits vollkommen glücklich?“

Was konnte er darauf antworten? Einer Frau, welche sich uns mit Leib und Seele ergeben, gesehen zu wollen, daß noch etwas an unserem Glück fehlt, wäre einfach Unverschämtheit.

Wie der Leser sieht, war sie unendlich viel geistreicher als er. Das pflegt allerdings immer der Fall zu sein.

II.
Sie liebte die Welt, wie es bei ihrer Jugend und ihrer Schönheit ganz natürlich war. Sie empfing die auserselbstene Gesellschaft bei sich, und es fehlte ihr nicht an Huldigungen. Sie ließ sich sogar den Hof machen, aber nur in distreter Weise. Einer ihrer eifrigsten Verehrer war der Staatsanwalt Leopold — die Leserin wird sich aus seiner Familie ebenienig etwas machen wie ich; sie darf aber überzeugt sein, daß er aus gutem Hause stammte. Er war ein Beamter von schöner Haltung, dabei eine imposante Erscheinung mit einem vornehmen Gesicht und mit prachtvollen ravenhaarigen Haaren, welche von der Hand des Feindes tadellos geteilt wurden. Dabei etwas poetisch veranlagt, reimte er die unschuldigen Idyllen und leidenschaftlichsten Sonette. Was Wunder, wenn Gaston eine Umwandlung von Eifersucht seinetwegen verspürte. Aber Jeanne lachte ihm so treuherzig ins Gesicht, als er eine solche Schwäche verrieth, daß er sich schämte, wie ein gekochener Schulfraße. Was ist denn auch ein Staatsanwalt im Vergleich mit einem Kapitän?

Warde denn für die Schönen das berühmte Wort geschrieben: „Cedant arma togae?“ Sah man jemals Weisheit das himmlische Lager des Mars gegen den olympischen Winkel der Venus verkaufen? In der That, Gaston, meiner Seele, du Idiot! Ein wohlgeordnetes Weib wird zwingen der Uniform und der Mode niemals kapitulieren! Und dann, war nicht das Medaillon da, welches noch immer an dem goldenen Reif hing, dieses Medaillon, welches allein noch Haare von ihm bewahrte? Denn die Haare auf seinem Kopfe brauchte man nicht mehr zu zählen, oder vielmehr, man zählte sie nur zu leicht.

III.
Und warum sollte er eifersüchtiger auf Leopold als auf andere sein? War da nicht auch der Banquier Ludwig, der bei der schönen Marquise das Pfauenrad schlug? Er war zwar von niedriger Herkunft, was er indessen durch ein schönes Vermögen weit machte. Dabei war er gar nicht so übel feiner Finanzmann, obgleich seine Haare von einem auffallenden blond waren. Er verstand nicht allein von den Widerwärtigkeiten seines Gewerbes zu plaudern, sondern wußte sein Kompliment eben so fein, wie jeder andere zu drechseln. In der That, um logisch zu bleiben, müßte man auf die ganze Welt eifersüchtig sein, wenn man der Geliebte eines so begehrten Weibes ist.

Gaston sagte sich alles dies, und ferner, daß er einen viel triftigeren Grund habe, um an der Treue seiner Geliebten nicht zu zweifeln, nämlich ihren von Tag zu Tag feurigeren Lieblingen und die Aufwallungen von Häßlichkeiten, welche sie ihm bezugte.

„Man kann nicht zu gleicher Zeit zwei Personen mit solcher Majerei lieben!“ sagte er sich achselzuckend. „Nach dem, was sie mir schenkt, was kann da für die Anderen noch übrig bleiben?“

Diesmal, Freund Gaston, rede ich Du allerdings wie ein Gänzeitel und Du läßt dem Liebesbedürfnis der Weiber nicht die verdiente Gerechtigkeit angedeihen. „Nec pluribus impar“ ist der richtige Wahlspruch für alle diejenigen welche den Namen „Weib“ verdienen. O unaufhörlich fliegende Quelle der Häßlichkeit, o Weltmeer voller Schwärze und fülliger Lügen, Verrätherin von Ewigkeit her, o Weib, wie sehr verkannte dieser Soldat die Schätze der Liebe und der Falschheit, welche dir zu Gebote stehen.

IV.
Die schöne Marquise wollte am andern Morgen nach ihrem Landstube abreißen. Gaston hatte während des Nachmittags schon viel mit ihr getrauert. Denn man trennte sich für einen ganzen langen Monat. Sie verbrachte, um sich von der ganzen Gesellschaft zu verabschieden, den Abend bei der Gräfin, wo alle ihre Anbeter — zugleich seine Nebenbuhler — sich eingefunden hatten. Es wurde musiziert, und man erzählte sich Bosheiten über die Abwesenden. Aber der Kapitän und seine schöne Freundin hörten weder auf die geschmacklosen Triller der Sänger noch auf die lächerlichen Verleumdungen der übrigen Gesellschaft. Die bevorstehende Trennung verurteilte beiden ein schmerzliches Abschiedsgebet. Die Marquise mußte allein abreißen, der gesellschaftliche Anstand verlangte es so. Als sie sich gegen Mitternacht erhob, wechselten ihre Augen mit denen Gastons einen langen traurigen Blick. Dann hülfte sie sich in ihren weissen, mit Schwanenflaum gefüllten Ueberwurf, und bald nachdrücklich das Rollen des Wagens ihres Liebhabers, der sich bereits fern sei, sein ganzes Herz mit sich forttragend.

Als er in diesem Momente seine Blicke durch Zufall auf den Teppich lenkte, bemerkte er am Boden das Medaillon Jeanne's, welches sich wahrcheinlich bei den auf der Schwelle gewechselten Händedrücken vom Armband gelöst hatte. In dem Augenblicke aber, wo er darauf zurücktrat, um es aufzuheben, warf der Staatsanwalt Leopold ihn demnächst zu Boden, was es vor ihm zu erreichen. „Nehmen Sie, mein Herr“, sagte der Beamte mit gerührtem Gesicht; „aber diesen Schmuckgegenstand werde ich der Marquise zurückbringen.“

„Sie sind ein Unverschämter“, war die Antwort des Kapitans, „und Sie werden mir Genugthuung geben.“

Diese Worte wurden mit leiser Stimme gewechselt, wie sich das unter gut erzogenen Leuten geizt, und Niemand aus der Gesellschaft hatte sie vernommen.

„Mit dem größten Vergnügen“, erwiderte in gleichem Tone der Staatsanwalt; „aber das Medaillon werden Sie nur mit meinem Tode erhalten.“

V.
Man schlug sich am folgenden Tag früh morgens. Der Staatsanwalt bewies große Tapferkeit und empfangen einen Gegenstoß mitten in die Brust. Wie vorher mit den Jungen vereinbart war, wurde das Medaillon Gaston übergeben, der es mit heißen Küssen bedeckte.

„Mein Herr“, sagte er im höchsten Tone zu Leopold, der im Hinscheiden begriffen war, „Sie sollen nicht glauben, daß ich Sie wegen eines Kleinlichen Beweggrundes getödtet habe. Vernehmen Sie deshalb, daß dieses Medaillon eine Lode von meinem Haar umschließt.“

„Sie sind im Irrthum, mein Herr“, erwiderte ebenso höflich der Sterbende, „die Haare, welche das Medaillon enthält, sind von mir.“

Mit diesen Worten verschied er, ohne seiner Haltung auch nur einen Augenblick etwas vergeben zu haben.

Gaston öffnete bestürzt und zitternd das Medaillon und fand darin ein halbes Dutzend blonder Haare, von jenem auffallenden blond, wie sie nur auf dem Scheitel des Banquiers Ludwig gewachsen sein konnten.

O unaufhörlich fliegende Quelle der Häßlichkeit, o Weltmeer voller Schwärze und fülliger Lügen, Verrätherin von Ewigkeit her, o Weib, wer kann jemals beschreiben, wie schön und falsch zugleich du bist!

Mannigfaltiges. Säcular- und Semisäculartage. Januar 1887.

19. Jan. 1787. Geb. v. Sabre J. G. D. de St. Pierre, französischer Schriftsteller, machte viele Reisen, war u. A. als Ingenieur auf der Insel Mauritius, widmete sich seit 1771 der Schriftstellerei (berühmtestes Buch: Paul und Virginie), gest. 21. Jan. 1814 in Paris.
20. Jan. 1837. Geb. v. Upala A. D. M. Faelsch, schwedischer Botaniker, der letzte Schüler Linné's; geb. 1750 zu Sors in Westgotland, wurde Dozent in Uppsala, war einige Zeit auf Neuen und im diplomatischen Dienst.
21. Jan. 1837. Geb. Karl, Sohn Johannes des Guten, später (1894-1890) König von Frankreich, nachdem er schon seit 1856 die Regiererschaft für seinen Vater geführt hatte, nahm den Engländern alles Land dieses Reichs bis nach bis auf einige Städte ab, unterdrückte verschiedene Aufstände und wirkte nachhaltig auf das Wohl Frankreichs, gest. 16. Sept. 1880.
24. Januar 1787. Geb. v. Schönan bei Gollia G. D. B. Vrelym, Gelehrter, hervorragend als Ornitholog, Vater des berühmten Naturforschers z. W. Vrelym; gest. 23. Juni 1861 bei Weimar a. D.
26. Jan. 1787. Geb. v. Paris J. A. Verroune, französischer Biologe und Altertumsforscher, Professor, Historienmaler, Historienbildhauer z. v. Paris, gest. hier selbst am 13. Dezember 1848.

„Kleine Blumen, keine Blätter.“
Wie sollen die Freuden dir wiederkommen,
Wenn du sie rucklos angenommen!
So manche trat zu dir ins Haus
Und ging als Säule wieder heraus.
Emanuel Geibel.

Jedes Für hat auch sein Gegen,
Das mit trüglichen Gemüth,
Wenn wir allzünftig wählen,
Jede Kraft zum Handeln wählt.
German Mäurer.

Goethe-Klänge.
Citaten von Vertholt Arnau.
Ob ich tödlich gehandelt? Ich weiß es nicht aber mein Herz hat
Mich begeben zu thun, io wie ich genau mir erzähle.
Der Morgen kam; es scheiterte seine Tritte
Den leiten Schlaf, der mich gelind umfing.
Daß ich erwacht, aus meiner süßen Dämme
Den Berg hinauf mit trüder Seele ging; —

Beliebt's euch, überall zu nischen,
Im Fischen etwas zu erhaschen
Belohn' euch wohl, was euch erquickt,
Nur greift mir zu und seid nicht bloß!
Denn vor dem Waße steht er einmahl
Ein grüner Blau ein schön Gebäude liegen,
So eben triffst du der letzte Sonnenstrahl,
Soll ich mit dir das Zimmer teilen,
Kübel, io lag das Denken,
So lag das Wollen!
Soll' einen süßenden Gelellen
Wag ich nicht in der Waße leiten.

Ergeßt's euch wohl, io denkt an mich,
Und banke Gott, io warm als ich
Für diesen Damm euch dankt.
Nacht mich hier nicht vergessens leien!
Nur der ist froh, der geben mag,
Nalb sog sie ihn, halb fand er hin,
Und ward nicht mehr geien.

Denn es werden noch stets die entschlossenen Wölfer geschrieben,
Die für Gott und Geis, für Armen, Reichen und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammengetreten.

Ich hatte des Sammers
Wollig vergessen und jeglicher Rath; da fing ich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Siede dir leider
Nach der Mählzeit bekommen? Denn nichts enthielt der Bedel.

Einen Weisheit zu gewinnen,
Schmidten wir uns viele Nacht,
Junge Florentinerinnen
Folgeten deutschen Vores Pracht.
Ich kenn' ein Blinlein Wunder schön
Und trage danach Belegungen.
Ich möchte es gerne nieden gehn,
Alein ich bin gelangten.

Das Strichwort sagt: Ein eigner Verd,
Ein braves Weib find Gold und Perlen werth.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müßen Kron und Scepter sein.
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstrei.“
Nun haben wir dem künftigen Geschlechte
Der Gegenwart, der Foderen, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgetheilten Spiele
Den neu belebten, edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein halbes Lächeln glücklich abgewonnen.

Aus oben stehenden 16 Citaten ist durch Entnahme eines
Wortes aus jedem Citat ein 17. zu bilden.

Charade von Vertholt Arnau.
Nurst du ja die Bekten fällen,
Halte dich vom Ganzen frei;
Wer da strebt nach Eins und Drei,
Liebt es oft dich zu verlieren.

Störungen aus Nr. 2.
1. Charade: Kammbe. — 2. DeschiffirAufgabe:
Der Schme.
Deckt mit deinem weiten Mantel,
Klarer Schme, die Erde wieder,
Lautlos auf den leichten Schwingen
Schwebst du vom Himmel nieder.
Bist ein Bild der Himmelshöhe,
Wegst dem fernen Gottesdien,
Der dem schwer gepflühten Dulder
Nur nach Erdenkampf beschieden.

3. Anagramm: Eine, Ende.
Gerröndens.
J. M. 2 und 3 richtig. Jan. Krüger, Hugo R. 1 und 3 richtig.
Emil Jäger, C. F. Alles richtig. Louis G. Meie Müller, M. S., Selma
B. 2 und 3 richtig. Hugo Steiner, Otto Gerner, S. Zimmer. 1 richtig.
E. Koch, Hans Jägerhaus in B., Carl B. 3 richtig. Carl Wilmsoer,
Robert Schmidt. 2 richtig.